Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 22 (1908)

Artikel: Zur Schell-Commerfrage
Autor: Glossner, M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-761900

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur von und über Schlegel, können wir dem Verf. kein tiefes Verständnis des religiösen Werdeganges und Denkens Fr. Schlegels zuerkennen; zumal der Übertritt zum Katholizismus wird weder genügend erklärt noch entsprechend gewürdigt. Übrigens anerkennen wir das allgemeine Urteil des Verf., daß die religiöse Anschauung Schlegels vielfach verschwommen und unklar war, wenn auch der Verf. den Grund nicht aufdeckt und die Klärung der Ideen durch den katholischen Glauben nicht hervorhebt.

ZUR SCHELL-COMMERFRAGE.

Von Dr. GLOSSNER.

I.

Die Briefe Prof. Commers an Schell und Prof. Commers Erklärung.

Mit der Veröffentlichung der Briefe, welche Prof. Commer an den verstorbenen Prof. Schell richtete,[1] sollte zweifellos ein vernichtender Schlag gegen den in vorderster Reihe stehenden Bekämpfer der Schellschen Irrtümer geführt werden. Diese Veröffentlichung von Schriften vertraulichen Inhalts charakterisiert sich als ein grober Vertrauensbruch, oder, wie sich eine Korrespondenz in der Augsb. Postzeitung ausdrückt, „als eine taktlose Indiskretion, wie sie auch die Kölnische Volkszeitung feststellt, fast hätten wir gesagt, als Racheakt", da sie geschah „ohne Einwilligung weder des lebenden Absenders noch des toten Empfängers" (Augsb. Postz. v. 7. Aug. 1907).

Sie ist überdies ein Schlag ins Wasser und erfüllte keineswegs ihre Absicht, da zwischen dem Inhalt der Korrespondenz und dem in der Schellschrift Prof. Commers ausgesprochenen Urteil ein Widerspruch in keiner Weise besteht. Wer diese Briefe ohne Voreingenommenheit liest und mit der späteren Schrift vergleicht, wird gestehen müssen, daß Prof. Commer bereits in den Briefen sachlich ebenso über die Lehren, resp. Irrtümer Schells urteilte, wie in dieser, wenn er auch dem Freunde und vormaligen Studiengenossen gegenüber durch das reichliche den formellen Vorzügen der Arbeiten Schells gespendete Lob die bitteren Pillen zu versüßen bestrebt war.

[1] E. Commers Briefe an Hermann Schell von 1885—1899 veröffentlicht v. Dr. C. Hennemann. Würzburg 1907.

Um so bedauerlicher und verwerflicher erscheint das Gebaren gewisser Freunde Schells, wenn sie angesichts dieser Sachlage das infame Wort von den Hyänentheologen in die Debatte warfen, ein Knochen, den liberale Blätter vom Schlage der Münch. Allg. Zeitung und der Neuesten Nachrichten gierig aufgelesen und benagt haben. (S. M. N. N. vom 10. Aug.: „Gegen die Hyänentheologen".)

Der Herausgeber der „Briefe" versichert zwar, daß die von ihm ausgehobenen Stellen nicht aus dem inneren Zusammenhange gerissen seien. Dies mag nach seiner eigenen Auffassung richtig sein. Damit ist aber keine Bürgschaft gegeben, daß es sich auch tatsächlich so verhält. Dazu kommt der Fettdruck der nach Hennemanns Meinung kompromittierendsten Stellen, die auf den Leser einen für den Schreiber der Briefe ungünstigen, aber auch irreführenden Eindruck hervorzubringen geeignet sind.

Im ersten dieser Briefe, der für Schell persönlich sehr verbindlich lautet, bemerkt Prof. Commer ausdrücklich, daß sein Urteil auf einer ersten Lektüre beruhe und daß er es erst wirklich studieren werde; er habe noch kein Recht, seine Ansicht auszusprechen, da er dazu die nötigen Studien nicht gemacht habe. Diese bescheidene Äußerung beweist, daß dem gespendeten Lob in der Absicht des Spenders ein nicht geringes granum salis beigemischt sei. In seiner Erklärung (A. Postz. v. 6. Aug.) ist dies scharf betont. Prof. Commer erklärt hier, er besitze von diesen Briefen „weder ein Konzept noch eine Abschrift und könne sich nach so langer Zeit nicht mehr genau des Inhaltes noch weniger des Wortlautes erinnern". Das gespendete Lob habe „sich auf den idealen Plan des Verfassers und auf seine formelle Behandlung des schwierigen Stoffes" bezogen. Daß er nicht alle Ansichten des Verfassers (die Rede ist von der Schrift über das Wirken des dreieinen Gottes) schon in jenen Jahren billigte, bezeuge die Tatsache, daß er schon im 2. Bande des Jahrbuchs eine ausführliche Kritik jenes Werkes veranlaßte. Übrigens sei er stets bestrebt gewesen, „alle wirklichen Vorzüge an Schells literarischer Arbeit, ebenso wie seine Begabung objektiv anzuerkennen". Aus dem freundschaftlichen Tone des Briefes Prof. Commer einen Strick zu drehen, ist nicht bloß lieblos, sondern auch ungerecht.

Der Brief vom 22. Sept. 1886 enthält nichts weiter als den Dank für einen Artikel Schells im Jahrbuch, der in

das Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft einschlägt und für das „junge“ Jahrbuch zweifellos eine willkommene Gabe war. Was soll daraus nach H.s Absicht folgen? Nichts folgt auch aus dem 3. Brief, der sich gegen engherzige Tendenzen in der Wissenschaft ausspricht. Daß damit Prof. Commer von seinem abweichenden Standpunkt nichts preisgibt, beweist das Schreiben vom 10. Nov. 1889, in welchem zwar die „echt deutsche Behandlung des spröden Stoffes“ gerühmt, zugleich aber auch bemerkt wird, der Schreiber selbst dürfe den „großartigen Standpunkt als strenger Thomist nicht teilen, wir kleinen Thomisten“ müßten aus „Mangel an Sehkraft dieses Ideal uns versagen“.

Hat denn H. Hennemann für gewisse Figuren, wie λιτότης und εἰρωνεία, wirklich kein Verständnis? Hat er keine Ahnung davon, daß in jenen Worten von einem Ikarusflug die Rede ist, der leider auch das unvermeidliche Ende genommen hat?

Zu dem 5. Briefe ist zu bemerken, daß allerdings Schell als Apologet bedeutender ist denn als Dogmatiker; denn jener bedient sich vielfach der argumenta ad hominem und stellt sich methodisch auf den Standpunkt der Gegner, ohne aber, wie dies bei Schell der Fall ist, diesen Standpunkt zu teilen und unzulässige Konzessionen zu machen; denn dies bedeutet nicht Sieg, sondern Kapitulation.

Im 6. Briefe handelt es sich wieder um vergleichende Religionswissenschaft, nämlich um den Wunsch, Schell möge ein Referat über einschlägige Arbeiten von Hardy und Pesch für das Jahrbuch übernehmen.

Im 7. Briefe ist in den von Hennemann fettgedruckten Worten wieder nur der relative Wert der Schellschen Arbeit anerkannt mit der ausdrücklichen Reserve, daß der Schreiber nicht alles akzeptiere. Warum für diese Worte kein Fettdruck? Da ist doch fürwahr die Tendenz mit Händen zu greifen!

Was den 10. Brief betrifft, in welchem Prof. Commer die sog. Indizierung bedauert, so entnehmen wir der Erklärung in der A. Postz. folgendes: „Man kann sehr wohl von der Richtigkeit der Verurteilung eines Buches überzeugt sein und dennoch für den davon betroffenen Verfasser bedauern, daß das Verbot schon erfolgt ist, wenn man noch die Aussicht für möglich hält, daß er bei Fortsetzung der Kontroverse von selbst seinen Irrtum eingesehen und korrigiert haben würde.“

Schließlich bringt H. auch die Pastoraffaire mit einem Zitat aus der Köln. Volkszeitung aufs Tapet. Dagegen wendet sich Prof. Commer mit den zutreffenden Worten: „Diese Kontroverse über die Savonarolafrage hat mit der Schellfrage nichts zu tun. Ich muß nur bemerken, daß ich auf die Broschüre des H. Pastor ausführlich in meinem Jahrbuch geantwortet (Bd. XIII u. XIV) und die mir vorgeworfene Verwechslung als total hinfällig nachgewiesen habe."

Welchen Mißgriff Dr. Hennemann durch seine Veröffentlichung vertraulicher Schriften und zudem durch diese Art von Veröffentlichung beging, mag er daraus entnehmen, daß sein Beispiel Nachahmung fand und Briefe Schells veröffentlicht wurden, die nicht nur seine Lehren betreffen, sondern auch seine Person in ein ungünstiges Licht rückten. Prof. Commer selbst ließ sich durch dieses Beispiel nicht aus seiner vornehmen Reserve drängen und nahm davon Abstand, durch Veröffentlichung von Briefen Schells Revanche zu nehmen.

Entscheidend endlich sind folgende Worte in der Commerschen Erklärung, die allen Vorwürfen den Boden völlig entziehen: „Wenn ich in den Briefen an Schell bei der Anerkennung der Vorzüge seiner Schriften zuviel gesagt haben sollte, so ist das wohl erklärlich, weil ich an seinen guten Absichten festhielt. Längeres Studium hat mich inzwischen seine Irrtümer noch viel klarer erkennen lassen als damals, und wenn ich mein Urteil jetzt modifiziere, so kann ich ruhig mit Bismarck sagen, der sich im Parlamente gegen den Vorwurf einer Modifizierung seines früheren Urteils verteidigen mußte, daß ich mich glücklich schätze, nicht zu jenen Menschen zu gehören, die mit der Zeit und der Erfahrung nichts lernen." Wer zu diesen Menschen nicht gehören will, unterlasse es also, mit Steinen auf andere zu werfen, die mit der Zeit und der Erfahrung lernen.

II.
Der von Prof. Schell angenommene und unterzeichnete Syllabus.[1]

Unter dieser Überschrift teilt der Osservatore Romano in Nr. 165 folgenden aus der Corrispondenza Romana entnommenen Bericht mit.

[1] Wie die Augsb. Postz. Nr. 201 berichtet, erfolgte die Veröffentlichung der Schellprotokolle nunmehr authentisch im Würzburger Diözesanblatt.

„Die Münstersche Indexbittschrift wurde von dem berühmten Professor der Universität Würzburg H. Schell durch seinen Brief vom 15. Mai, wenige Tage vor seinem Tode, angeregt. Dies bezeugen die Organisationsgrundlagen der Liga selbst, die von den Mitgliedern der Zentralleitung unterzeichnet sind. Es ist eine in Deutschland und anderwärts verbreitete Meinung, daß Prof. Schell nie erfahren habe, daß irgend eine These seiner Schriften von der Kirche verworfen worden sei. Warum wurden dann seine Schriften auf den Index gesetzt? Weil sie nicht etwa heterodoxe Sätze enthalten haben sollen, sondern nur aus Opportunitätsgründen. Dies hat Prof. Dr. Kiefl, ein hervorragender Repräsentant seiner Schule, in dem von ihm veröffentlichten Nekrolog (Hochland vom 1. Aug. 1906) erklärt.“ Folgt das Zitat aus dem Hochland. „Derselbe Prof. Kiefl erklärte im Westf. Merkur v. 28. Mai d. J. Nr. 262, daß die kirchliche Autorität im allgemeinen und die Würzburger bischöfliche Kurie speziell mit der einfachen Unterwerfungserklärung Schells sich begnügt habe, ohne etwas anderes von ihm zu verlangen.“

„Diese weit verbreitete Meinung bewirkte, daß das jüngste Dokument an Msgr. Commer von den Freunden Schells und verwandten Gruppen so feindlich aufgenommen wurde.“ (Folgt der Inhalt des Papstbriefes an Prof. Commer.) „Gegenwärtig gruppiert sich um Schell eine Koalition, die von den persönlichen Freunden des berühmten Toten bis zu den persönlichen Gegnern des Hl. Stuhles sich erstreckt, von Katholiken, die für Schell begeistert sind, bis zur antikatholischen Presse, die ihn nur stützt als Werkzeug im Kampfe gegen die Kirche.“

Das Blatt fährt weiter, daß es, darauf verzichtend, aus dem Vatikan, wo man sich zum Schweigen verpflichtet hielt, Nachrichten zu erlangen, so glücklich war, sich in den Besitz zweier kostbarer Dokumente zu setzen, welche die Frage „glatt abschneiden“, da sich daraus definitiv ergibt, daß „Schell von den kirchlichen Behörden die offizielle Mitteilung seiner heterodoxen Sätze gehabt hat, daß er einige davon ‚erklärte‘, andere zurücknahm, mittels eines von ihm unterzeichneten Protokolls der Kurie.“[1]

„Folgendes ist die Reihe der Tatsachen. Die beständigen Anklagen gegen einige heterodoxe Sätze Schells

[1] Wir glaubten, wörtlich übersetzen zu sollen.

sowohl als Schriftstellers als auch als Lehrers verpflichteten die kirchliche Behörde, offiziell vorzugehen, umsomehr, da die Unterwerfung des Professors unter das Indexdekret von seinen Anhängern als ein Akt der Disziplin gedeutet wurde, ohne Präjudiz inbezug auf die verbotenen Werke."

„Das amtliche Vorgehen gegen den Prof. Schell geschah seitens der kirchlichen Behörde mit einer wahrhaft außerordentlichen Diskretion und Rücksicht (deferenza). In der Tat, während der Kampf der Schellianer in Verteidigung ihres Meisters und seiner Thesen heiß brannte, redigierte die Behörde selbst insgeheim einen Syllabus der aus den Werken Schells gezogenen heterodoxen Sätze, und in einem ganz geheimen Verhör (‚costituto') vor dem Diözesanbischof (dem derzeitigen Bischof von Würzburg Msgr. F. von Schlör), vorgenommen am 24. Jan. 1904, alsdann wiederholt (nach neuen dringenden Anklagen) am 6. Dez. 1905, nahm Prof. Schell amtliche Kenntnis von dem besagten Syllabus und erklärte offiziell, daß er einige Thesen im orthodoxen Sinne verstanden habe, andere aber in einem von dem angenommenen verschiedenen Sinne; von den übrigen gab er zu, daß sie irrtümlich und verurteilungswürdig seien."

„Dem Verzeichnis dieser Sätze wurden ebensoviele katholische, von Schell amtlich anerkannte, gegenüber gestellt."

„Von diesen beiden Protokollen liegt das Original im bischöflichen Archiv von Würzburg; wir wissen, daß eine authentische Abschrift vom Bischof an den Vatikan geschickt wurde, von der wir nicht wissen, wo sie schließlich blieb; wahrscheinlich liegt sie ‚vergraben' im Archiv des S. Officio oder in dem des Index; schließlich hatte Schell davon eine Abschrift, die etwas weniger ‚vergraben' ist als die anderen."

„So hat also Rom, da es mit der Veröffentlichung des doppelten Schellprotokolls seinen Anklägern, den Verteidigern der Schellschen Schule den Mund hätte schließen können, es vorgezogen, das Stillschweigen zu wahren, von dem jetzt seine Gegner Vorteil ziehen."

„Auf diese Darlegung der Tatsachen folgt (in der Corr. Romana) die Veröffentlichung der zwei besagten Protokolle, aus denen sich der Beweis ergibt für das, was in dem jüngsten päpstlichen Dokument an Msgr Commer

behauptet wird, nämlich daß die Werke Schells, ohne in allen Teilen verurteilt zu sein, verschiedene Punkte enthalten, die der katholischen Wahrheit nicht konform und daher vom Apost. Stuhl als verdammungswürdig und als verurteilt erklärt sind."

III.

Eine Erklärung aus den „Tagen von Würzburg".

(Aus der Augsb. Postzeitung vom 1. Sept. 1907.)[1]

„Der schweizerische Publizist Baumberger schreibt in den von ihm redigierten ‚Neuen Zürcher Nachrichten' Nr. 235: ‚Wir schwänzten heute die Generalversammlung und gingen in die Versammlung des bayrischen Preßvereins. Der Schellhandel sollte dort zur Sprache kommen. Er kam es.' (Sic!)

Die gefaßten Resolutionen lauten: „1. Der Papstbrief an Prof. Commer steht glänzender gerechtfertigt da als je, und mehr als je kann man die Herzensgüte, Milde und Langmut bewundern, die der Papst hier an den Tag legte. 2. Hätten die Unterzeichner des Denkmalsaufrufs damals gewußt, was sie jetzt wissen, würden sie denselben anders redigiert, wenn nicht unterlassen haben. 3. Es ist nicht zu leugnen, daß sich der verstorbene Schell nicht bloß aus Naivität zu bedauerlichen Briefwechseln hinreißen ließ, sondern auch zu anderen Akten, die vorläufig noch diskret bleiben sollen. 4. Daß, ob ohne oder mit Willen und Unterstützung Schells, unter seinen geistlichen Anhängern der Diözese sich in letzterer Zeit Strömungen bildeten, die in ihrer Entwicklung zum Abfall hätten führen müssen. 5. Daß, wenn geistliche Schellianer fortfahren sollten, wie bisher in liberalen Blättern, wie Augsb. Abendzeitung, Münchener Allgemeine usw. den Papst und den Bischof von Würzburg ob ihrer Haltung in dieser Affaire in unerhörter Weise anzugreifen, in den Enthüllungen fortgefahren würde, und zwar nicht mehr bloß mit noch kompromittierenderen Briefen, sondern mit noch anderem Material, womit man bisher zurückhielt, um das Andenken Schells zu schonen. 6. Auch jene deutschen katholischen Blätter, die bisher das pointierte Vorgehen nicht verstanden, begreifen es nun."

Genug des grausamen Spiels! Man lasse die Person in Ruhe und wende sich nur gegen die falschen Lehren

[1] Vgl. Bayr. Kurier v. 4. Sept. 1907.

in der reinen Absicht, daß das Gift nicht weiter und tiefer greife. Jene Lehren aber in ein möglichst günstiges Licht zu rücken, wenn man auch das Irrtümliche derselben zugesteht, kann zu keinem guten Ziele führen. Wir müssen daher uns gegen diese Seite der Schrift Prof. Kiefls: „Hermann Schell" (Kultur u. Katholizismus) wenden. Prof. Commer berichtet darüber in Nr. 38 der Literarischen Rundschau des Bayr. Kurier. Er weist zunächst auf den Widerspruch hin, der darin liegt, daß Kiefl „nicht Schells Lehren und doch seine philosophischen Grundlehren behandeln will". Zu Schells Lehren habe nicht nur die Indexkongregation, sondern auch die Kongregation der hl. Inquisition „Stellung genommen", ein Ausdruck, der gegenüber der Kirche unzutreffend sei.[1]

Eine allgemeinfaßliche Darstellung der irrtümlichen Lehren Schells gibt Prof. Commer in der apologetischen Rundschau, die deshalb dankenswert ist, weil sie auch dem gebildeten Laien ein Urteil ermöglicht. Vier Punkte von prinzipieller Tragweite sind hier hervorgehoben. 1. Der grundlegende Irrtum des Schellschen Gottesbegriffs, d. h. die Annahme einer göttlichen Selbstverwirklichung, die dem pantheistischen Ideenkreise entnommen ist. 2. Damit zusammenhängend die Anwendung des Begriffs der Ursächlichkeit auf das Wesen und Dasein Gottes selbst. 3. Hieraus folgt die Leugnung der göttlichen Einfachheit und Unabhängigkeit. Überdies enthalte der Gedanke, daß ein Wesen sich selbst das Dasein gebe, einen Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand.

Mit der pantheistischen Wendung werde 4. die ganze katholische Theologie über den Haufen geworfen, was sich an den Lehren Schells über die Trinität, Schöpfung, Menschwerdung und Erlösung, sowie endlich in der Eschatologie nachweisen läßt und am angeführten Orte nachgewiesen wird (Apol. Rundschau, 2. Jahrg. 2. Heft).

Wie die Würzburger Tagung auf die Freunde Schells gewirkt, darüber belehrt ein Artikel der Allg. Zeitung unter der Überschrift: „Eindrücke vom Würzburger Katholikentag." Kiefls Broschüre habe noch zu Beginn der Tagung in den Würzburger Buchhandlungen „ausgelegen", sei aber dann verschwunden, „vielleicht weil sie vergriffen war, vielleicht aber auch, weil sie Anstoß erregte". Sie weise „scharfsinnig und einleuchtend auf den

[1] Wir gedenken auf die Schrift Kiefls zurückzukommen.

prinzipiellen Unterschied zwischen den Aufgaben des Dogmatikers hin und betone, daß Schell allzusehr das erstere gewesen sei, um korrekt das letztere sein zu können". Eine ganz merkwürdige Ansicht über das Verhältnis des Apologeten zum Dogmatiker, worin zugleich das Geständnis enthalten ist, daß Schell, der doch entschieden Dogmatiker sein wollte, kein korrekter Dogmatiker war, ja es nicht sein konnte.

Manche Position, meint Kiefl, welche dem Apologeten in der Hitze des Kampfes geeignet erscheint, um die Gegner zu gewinnen, muß die Kirche von ihrer höheren Warte aus als gefährlich zurückweisen. Hierauf antwortet mit Recht Prof. Commer (Bayr. Kurier a. a. O.), dann dürfte der wahre Apologet eine solche Position überhaupt nicht einnehmen. „Kein großer Apologet soll je ein Dogmatiker gewesen sein! Welcher Vorwurf für die großen Kirchenväter, für den hl. Thomas, dessen theologische Summa seiner apologetischen (contra gentiles) ebenbürtig ist, um von anderen, wie z. B. von Bossuet, gar nicht zu reden!" Umsonst sucht man, den Dogmatiker preisgebend, den Apologeten zu retten.

Kiefl macht das Zugeständnis, daß der Schellsche „Platonismus" in einen gewissen Gegensatz zum Dogma drängte (Allg. Zeit. a. a. O.). Also hat Schell schon seinen philosophischen Standpunkt unglücklich gewählt! Es ist geschichtlich feststehende Tatsache, daß gerade der „Platonismus" von jeher im Bunde mit der Häresie stand. Man wende uns nicht den sog. Platonismus der Kirchenväter ein, der tatsächlich nie bestand, weder bei den Griechen noch bei Augustin.[1] Übrigens müssen wir den großen griechischen Philosophen in Schutz nehmen, falls man ihn mit dem Begriff der Selbstverursachung in Zusammenhang bringen wollte. Für derartige Absurditäten ist allein der Idealismus der Kantschen Schule verantwortlich.

Man habe, lesen wir in dem angeführten Referate weiter, Schells Voraussetzungen verkannt und verkennen wollen. Wenn er z. B. in seinem Christus die menschliche Seite Jesu in den Vordergrund stellte, wie sich das bei einem Beitrag zu einer „Weltgeschichte in Charakterbildern" von selbst verstehe, so habe nur Böswilligkeit oder der gröbste Unverstand daraus folgern können, daß

[1] Die Frage ist schon von Kleutgen gründlich erörtert worden. Auch wir haben uns im Jahrbuch darüber ausgesprochen.

Schell der göttlichen Natur des Erlösers nicht gerecht werde.

Die Verteidiger Schells lieben es, mit dem gröbsten Geschütz aufzufahren. Trotzdem ist es wahr, daß Sch. der göttlichen Natur des Erlösers nicht gerecht wurde, und von seinen „Voraussetzungen“ aus konnte er es auch nicht, falls er konsequent sein wollte, was er jedoch war. Noch mehr: er wurde, so befremdend dies gewissen Ohren klingen mag, der „göttlichen Natur“ Gottes selbst nicht gerecht, da er sie als Selbstverwirklichung auffaßte und damit geradezu den Widerspruch in sie einführte. Man will durchaus nicht die offenkundige Tatsache der Abhängigkeit der Schellschen Spekulation vom Idealismus unserer deutschen Philosophen eingestehen.

Die Arbeit Schells soll nach derselben Stimme in der A. Z. nur ein Versuch sein, „die ganze auf Jahrhunderte und Jahrtausende sich verteilende Geistesarbeit in dem eigenen Geiste aufs neue zu leisten und sie zugleich überall in die innigsten Beziehungen zum modernen wissenschaftlichen Denken zu setzen“. Also in seinem eigenen Geiste, nicht in dem des Dogmas und der Kirche, und mit inniger Beziehung zur modernen Philosophie, die in ihren letzten Ausläufern ihren eigenen Bankrott erklärte! Ein solcher Versuch mußte mißlingen, wie er nicht minder scharfsinnigen Geistern, einem Kuhn, Günther, Hermes, mißlungen ist. Der Geist dieser „Wissenschaft“ ist eben auch der Geist Schells, so daß es selbst mit der Originalität Schells nicht viel auf sich hat.

Freilich für den Vf. des Artikels hat das Mißlingen des Versuches nichts zu bedeuten, was nur dann Sinn hat, wenn man sich zur Ansicht Lessings bekennt, dem das Forschen nach Wahrheit wertvoller ist als ihr Besitz.

Der Katholikentag, erklärt zum Schluß der Vf. des Artikels, habe die Stärke der Schellsache geoffenbart: eine merkwürdig optimistische Auffassung! Was dieser Tag offenbarte, ist vielmehr die Tatsache, daß die Katholiken Deutschlands in ihrer überwältigenden Mehrheit von dem Schellkultus der Freunde und Anhänger Schells nichts wissen wollen. Dies beweist der Beifall, den die Schlußworte, in welchen der Präsident der Versammlung zur unentwegten Hingebung an die höchste kirchliche Autorität und ihre Entscheidungen aufforderte, gefunden haben.[1]

[1] „Das kath. Volk hat in seinen Vertretern in Würzburg klar und

IV.
Prof. Kiefl und der Nippoldbrief.

Daß die Veröffentlichung des Briefes Schells an Nippold den Anhängern des Apologeten unbequem sein werde, ließ sich voraussehen. So bringt denn die liberale Münchener Allg. Zeitung in Nr. 406 aus der Feder Prof. Kiefls eine äußerst gewundene Erklärung, die der Redaktion des liberalen Blattes den Seufzer erpreßt, daß sie „nach unserm Gefühl vielleicht allzusehr in die Verteidigung sich drängen läßt". Pr. Kiefl hätte also offensiv vorgehen und auch hier Geschütz von dem oben erwähnten Kaliber auffahren sollen.

Kiefl gesteht, daß jener Brief „Sätze enthält über Kirche und Irrtumslosigkeit und Heiligkeit der Schrift, die man in einem Sinne deuten kann, welcher diametral gegen die in Schells großen Werken niedergelegte und mit ehrlicher Überzeugung verfochtene Weltanschauung lauten würde". Er selbst sei „nicht in der Lage, jene Sätze im Briefe Schells an Nippold authentisch zu interpretieren,[1] er erhebe aber prinzipiell vom wissenschaftlichen und vom Humanitätsstandpunkt dagegen Einspruch, daß vereinzelte, vollständig aus dem Zusammenhang der veranlassenden Ereignisse und der subjektiven und objektiven Begleitumstände gerissene Privatbriefe überhaupt als Maßstab zur Beurteilung der ganzen Persönlichkeit und ihrer Weltanschauung herangezogen werden". Natürlich! Nur den Freunden Schells (vgl. Hennemann) ist es gestattet, Sätze nicht allein aus dem Zusammenhang der Begleitumstände, sondern aus jedem natürlichen Zusammenhang herauszureißen und mit Fettdruck auszustatten! Oder hat Prof. Kiefl ein Wort des Tadels für dieses Verfahren? So möge er es offen und unzweideutig erklären! Wenn er aber von einem diametralen Gegensatz zwischen jenem Briefe und der Weltanschauung Schells redet, so

deutlich seinen Willen dahin kundgegeben, daß es nichts von dem Reformertum, weder von dem offen zur Schau getragenen, noch von dem schleichenden, sondern daß es die Autorität des H. Stuhles und der Bischöfe unangetastet wissen will. Anders ist der demonstrative Beifall nicht zu deuten, der dem Präsidenten gespendet wurde, als er die Suprematie des höchsten Lehramtes, der jeder sich rückhaltlos zu unterwerfen habe, mit erhobener Stimme feststellte." Bayr. Kurier, Nr. 247.

[1] Vgl. Augsb. Postz. v. 5. Sept. 1907: „Zur Angelegenheit Schell": „Ruhm und Lorbeeren sind bei dieser Aktion für die Schellfreunde wirklich nicht mehr zu holen".

ist das Täuschung; denn diese Weltanschauung beruht, wie dies nun wohl evident nachgewiesen ist, im wesentlichen auf dem dem Protestantismus entsprossenen Idealismus.

Die Forderung aber der Beurteilung der ganzen Persönlichkeit Schells — um die es sich für uns direkt überhaupt nicht handelt und die nur infolge einer sophistischen Verrückung des Fragepunktes von seinen Freunden in den Vordergrund geschoben wird — „im Rahmen der ungeheuer verzweigten Gesamtkorrespondenz, ferner im Rahmen einer aktenmäßigen Würdigung des ganzen Verlaufs jener inneren Krisis im Leben Schells, als deren klares und sicheres Resultat sein Verbleiben in der Kirche feststeht“: diese Forderung verlangt das Unmögliche. Denn wer vermag jene Korrespondenz zu sammeln und diese „innere“ Krisis zu kontrollieren? Nein! Herr Professor! Das zugängliche Material ist voll genügend, sowohl um die Lehren als auch das persönliche Verhalten Schells richtig zu würdigen.

Wir müssen es daher als eine kolossale Übertreibung betrachten, wenn K. weiterhin erklärt: „Eine wissenschaftliche Grundlage zu einer gerechten Beurteilung Schells liegt nicht vor, solange nicht seine Geistesarbeit aus seinem kolossalen gedruckten und ungedruckten Schrifttum systematisch und genetisch von einer in allen modernen (!) Problemstellungen kundigen Hand dargestellt und alle biographischen Materialien und Korrespondenzen zu einem Gesamtbilde verarbeitet sind.“

Wer solche Forderungen zu stellen sich gezwungen sieht, gibt seine Sache verloren.

Die Vergleichung des Verhaltens Leibniz' in einer angeblich ähnlichen Lage wie in der Schells halten wir für völlig verfehlt, ohne uns für veranlaßt zu halten, darauf näher einzugehen.

Um aber im Geiste des Lesers jede Spur zu verwischen, die der Nippoldbrief zurücklassen könnte, erhebt der H. Prof. seine Stimme zu folgendem betonten Ausruf: „Schell ist mit ehrlicher, wissenschaftlicher Überzeugung auf dem Boden der katholischen Weltanschauung stehen geblieben, und nur dieser Umstand, nicht aber ein äußerlicher Grund bestimmte entscheidend sein Verbleiben in der Kirche.“ Darauf haben wir nichts weiter mehr zu sagen.

V.

Paulsen und der angebliche Pyrrhussieg des „Jesuitenordens".

In der von Prof. M. Spahn auf dem Katholikentage zu Würzburg gehaltenen Rede[1] treffen wir auf folgenden Satz: „Loofs, Reinke und H. Schell brachten das Vordringen des Monismus, des Todfeindes unserer Weltanschauung, zum Stehen. Was hat zur selben Zeit und in ähnlicher Richtung nicht auch ein Mann wie Paulsen zugunsten unserer Weltanschauung geleistet?"

Was die Stellung zum Monismus betrifft, so hat Schell allerdings denselben in gewissem Sinne zum Stehen gebracht, jedoch nicht in dem von Spahn gemeinten Sinne, sondern etwa in dem des Etymon des Wortes „Verstand", gewissermaßen (wie Arist. von einem Stehen der fliehenden Vorstellungsmassen redet) im Sinne einer festen Formel. Bei Schell lautet diese: Die Geschöpfe sind formell Denk- und Willensakte Gottes. Ist denn dies nicht auch Monismus, wenn auch in anderer Fassung, als etwa der des ehrlichen, nackten Spinozismus?

Doch wir haben uns nicht mit Prof. Spahn, sondern mit Paulsen zu beschäftigen, dem wir ja seinen Kampf gegen Haeckel und den Materialismus als Verdienst anrechnen wollen. Aber mit seiner Kundgebung in den M. Neuesten Nachrichten hat er einen beklagenswerten Mißgriff begangen (M. N. N. Nr. 412).

Schon das Blatt, das er sich gewählt hat, erregt berechtigtes Bedenken; denn von den Münchener N. Nachrichten ist keine vorurteilslose Würdigung der Schellsache zu erwarten. Maßlos ist der Ton, den Paulsen anschlägt. So rücksichtslos, so tyrannisch, wie in der Schellangelegenheit, sei vielleicht nie von einer geistlichen Autorität, auch nicht der römischen, an angesehenen Männern gehandelt worden. Dieser Anklage fehlt jeder Boden. Vielmehr handelte die kirchliche Autorität rücksichtsvoll, während Schell selbst in seinen Briefen diese nämliche Autorität verunglimpfte.

Paulsen fordert die Freunde Schells geradezu zum Abfall auf. Er appelliert an ihr nationales Empfinden.

[1] Bayr. Kurier Nr. 242. Daß der Redner die modernen Universitäten und den Wert des Universitätsstudiums weit überschätzt, sei hier nur angedeutet. Leben wir etwa noch im Mittelalter?

Ob die Herausforderung ohne Nachwirkung bleiben werde? „Die Betroffenen müßten nicht von Fleisch und Blut sein, wenn es so wäre.“ Sie müsse als Kränkung gefühlt werden, wenn auch solche Gefühle in Würzburg nicht zum Ausdruck gekommen seien, vorhanden seien sie doch, wenn sie auch verleugnet würden.

Tief verletzend auf das katholische Gefühl müssen die Worte wirken: „Und diese Pfründeverzehrer und ihr Ausschuß in Rom maßen sich an, die Kirche zu sein? Sie machen Deutschland zum bevorzugten Empfänger ihrer Faustschläge und Fußtritte.“ Die Zeit müsse kommen, wo ein frommer und freier Katholizismus diese Knechtschaft abwerfen werde, sei es mit Rom, sei es ohne Rom. Im stillen werde mancher deutsche Katholik solche oder ähnliche Gedanken haben. Es schade nicht, wenn sie nicht in voreiligem Abfall laut würden. Die Weltgeschichte habe Zeit; Jahrhunderte, und wenn es sein muß, Jahrtausende, ständen ihr zur Verfügung. — P. ist geduldig; mag er die Jahrtausende abwarten, wie jener Landmann des Horaz, der auf das Ablaufen des Stromes wartet. Seine Entrüstung über das Schreiben des Papstes im Namen der Unterzeichner des Denkmalsaufrufs ist höchst unangebracht. Die Veranstalter der Demonstration haben den Tadel reichlich verdient; denn diesen war es um eine solche zugunsten der Lehre Schells zu tun, wenn auch nicht alle, die mittaten, die Absicht durchschauten.

Die katholische Presse säumte nicht, dem Berliner Propheten die gebührende Antwort zu geben. Der Bayr. Kurier schreibt in Nr. 250: „Da kennt der Herr, auch wenn er ein berühmter Professor ist, die deutschen Katholiken schlecht: Von Rom und dem Statthalter Christi lassen wir nicht; das haben die deutschen Katholiken schon in schwereren Zeiten bewiesen.“

Dieselben liberalen M. N. Nachrichten in Nr. 414 (ein Blatt, das in der Regel von seinen Abonnenten nur von rückwärts, der Inserate wegen, für das es ihm im Laufe der Zeit gelungen ist, eine Art von Monopol zu erlangen, gelesen wird), konnten sich nicht enthalten, den unseren Lesern bereits bekannten niederträchtigen Ausdruck neuerdings zu gebrauchen und von dem „edlen Schell und den Hyänentheologen“ zu reden. An dieser Art von Freunden würde wohl auch Schell kaum Wohlgefallen gefunden haben.

Nachträglich erwähnen wir noch einen „Beitrag zur Würzburger Tagung", den der Lehrer Beyhl in der „Hilfe" leistete (Augsb. Postz. Nr. 200). „Ihr habt wohl, ruft B. pathetisch den Teilnehmern der Versammlung zu, den Namen des edelsten Theologen, dem der letzte Katholikentag in Würzburg noch rauschenden Beifall zujubelte, totschweigen lassen, aber ihr habt es getan aus Furcht und Sorge. Und damit habt ihr bewiesen, daß der Name Schell eine größere Macht in sich birgt, als euer Herrschaftsbewußtsein ertragen kann. Seinen Namen konntet ihr absetzen, aber seine Gedanken nicht. Vor dem Toten habt ihr euch gefürchtet, das ist: vor der lebendigen Idee. Und diese Furcht ist das Zeichen eurer Schwäche und das Zeichen der Kraft des Reform heischenden deutschen Geistes. Das ist eure Niederlage und H. Schells Triumph."

Dieses Gewebe von volltönenden Phrasen fertigt die Augsb. Postz. mit folgenden Worten ab: „Herr Beyhl täuscht sich ganz gewaltig: der Katholikentag war nicht H. Schells Triumph, sondern er war der Triumph des festen und unerschütterlichen Festhaltens an der kirchlichen Autorität und der gründlichen Absage an das schleichende wie an das radikale Reformertum."

Die Schellfrage ist für uns eine theologisch-wissenschaftliche Frage. Solange also Lehrer Beyhl seine theologische Kompetenz nicht unzweideutig bewiesen hat, wäre es das geratenste für ihn, seine Hände von dieser Frage zu lassen.

In der gleichen Nummer der Augsb. Postz. findet sich ein Zitat aus der Allg. Rundschau, das unter anderem die Ansicht ausspricht, „man dürfe heute ruhig aussprechen, daß der Denkmalsaufruf, der nachträglich soviel Staub aufgewirbelt hat, wohl überhaupt nicht zustande gekommen wäre, jedenfalls nur einen kleinen Bruchteil seiner Unterschriften gefunden hätte, wenn den Unterzeichnern vorher die tiefbedauerlichen Briefe Schells an Nippold und an den Apostaten Hoensbroech bekannt gewesen wären".

Ein weiterer Beitrag zur Schellangelegenheit findet sich in Nr. 202 desselben Blattes unter der Überschrift: „Nachklänge zur Schelldebatte". Der Artikel knüpft an Prof. Kiefls „Hermann Schell" (7. Bd. der Serie: Kultur u. Kathol.), worin der Anwalt und Nachfolger Schells „seine frühere Auffassung über die Zensurierung Schells und

deren Bedeutung vollständig fallen läßt". Kiefl erklärt in der genannten Schrift, er kenne die beanstandeten Thesen und habe nie eine von ihnen verfochten. Gleichwohl soll Schell auch nach dem jetzigen Urteil Kiefls durch seinen Begriff der „positiven Aseität" eine Reihe der tiefsten dogmatischen Fragen in ein neues Licht gerückt haben.

Und doch hat Schell, wie K. weiter ausführt, durch diesen Begriff seine herrlichen Gedanken über die Trinität in ihrer Reinheit bedroht.

Zweifellos hat Sch. durch seinen Begriff der causa sui (im spinozistischen Sinne, nicht in dem des hl. Thomas, der den Ausdruck nur von der freien Selbstbestimmung Gottes in seinem Wollen den Geschöpfen gegenüber gebraucht) die dogmatischen Fragen in ein „neues" Licht gerückt, aber auch in ein falsches. Und die „herrlichen Gedanken" über die Trinität bestehen in einer Konstruktion, die das Dogma in ein Philosophem und zwar ein verfehltes auflöst. Die Beweise kann H. Kiefl in Prof. Commers Schrift finden.

Man rühmt an Schell die Neuheit, d. i. die Originalität, die in Wahrheit Abhängigkeit ist, Befangenheit in modernen Anschauungen, die für manchen Katholiken durch ihren glänzenden Schein etwas Bestechendes haben. Daher die nicht seltene beklagenswerte Ignorierung oder Herabsetzung der Leistungen ihrer Glaubensgenossen. Ein krasses Beispiel der Art enthält eine A. W. gezeichnete kurze Besprechung der Schrift des bekannten Münchener Professors Lipps (Psycholog. Studien, Leipzig 1905) in Nr. 7 der Literarischen Rundschau des „Manzschen Korrespondenz- und Offertenblattes für die gesamte (!) katholische Geistlichkeit Deutschlands". Wir lesen da: „Sie (die Leser) mögen damit vergleichen, was sie etwa in einem scholastischen Lehrbuch als Psychologie zu studieren hatten. Es wird ihnen der außerordentliche Unterschied zum Bewußtsein kommen." Der Rezensent spricht von scholastischen „Lehrbüchern", die selbstverständlich Detailfragen der Psychologie nicht mit der gleichen Ausführlichkeit behandeln können, wie dies in einer speziellen Monographie geschieht. Warum aber schweigt er von den Schriften Gutberlets, der die gleichen Probleme mit der größten Ausführlichkeit in seiner „Psychophysik" bespricht? Überdies soll Lipps, der Positivist, dem die Seele in ihren Erscheinungen aufgeht,

„in seinem gedanklichen Vorgehen“ große Ähnlichkeit — man höre! — mit dem Aquinaten aufweisen. Quousque tandem! Wie lange noch werden Katholiken die Leistungen ihrer Glaubensgenossen ignorieren oder herabsetzen und das wahre Verständnis des „Aquinaten“ bei Lipps suchen?

VI.

Eine Laienstimme über Kiefls „Hermann Schell“.

In den NN. 202 u. 203 der Augsb. Postz. spricht sich ein Laie über Dr. Kiefls Schrift: „Hermann Schell“ aus. Nach der Erklärung des Augustinusvereins und des Katholikentages habe die Schellfrage aufgehört, eine Frage zu sein, welche die weitere katholische Öffentlichkeit in Erregung setzen könnte. Der Papstbrief habe sich nicht gegen die Person Schells, auch nicht gegen die Errichtung eines Grabdenkmals gerichtet, sondern gegen die Irrtümer Dr. Schells und gegen die überschwengliche Verherrlichung speziell durch ein Denkmal, sei es im Universitätsgebäude, sei es auf dem Marktplatze in Würzburg, Pläne, die vorhanden waren, vom Komitee aber zurückgewiesen wurden.

Das Buch Kiefls — konstatiert der Korrespondent — ist eine Erweiterung des Nekrologs im Hochland, dessen Inhalt zumeist wörtlich in das neue Buch hinüber genommen ist. Kiefl lasse aber darin seine frühere Auffassung über die Zensurierung Schells und deren Bedeutung vollständig fallen. Nicht mehr die Jesuiten, sondern ein Mitglied des Benediktinerordens (P. Janssens) soll bei dem Indexdekret als Pate gestanden haben. In zwei Hauptrichtungen habe das Lehrsystem Schells der kirchlichen Autorität bedenklich erscheinen müssen. Erstens handle es sich um den Begriff der positiven Aseität, der nach Janssens vier Stufen durchlaufen und auf seiner vierten, ernste Gefahren für den ganzen christlichen Glaubensorganismus bewegenden Stufe eben von Schell entfaltet (sic) worden sei. Unreife Schellschüler hätten gerade den bedenklichen Seiten seiner Spekulation sich zugewandt. Zweitens komme in Betracht die Eschatologie Schells. Die Schatten, die der Gottesbegriff Schells auf das eschatologische Gebiet warf, habe eigentlich das Einschreiten der Kirche veranlaßt.

Nach diesen Ausführungen — fährt der Korrespondent fort — kann von einer bloß formalen Unterwerfung unter die äußere Lehrpolizei, von einer aus Opportunität erfolgten Zensurierung nicht die Rede sein.

Der Korrespondent erklärt sich gegen die Meinung Kiefls, der Papstbrief bedeute eine Wendung der Dinge, vielmehr bestätige er das schon gefällte Urteil, wie unter anderem die Würzburger Protokolle beweisen.

„Ob es (das von K. entworfene idealisierte Bild von Schell) Mängel in theologischer Beziehung hat, mag die Fachwissenschaft erörtern. Dem Laien erscheint es als ein Fehler, daß Dr. Kiefl, um in seinem hohen Flug sich nicht stören zu lassen, auf die Behandlung des Widerrufs Schells und auf die Heranziehung von Schells veröffentlichten Briefen verzichtet, so daß der fortgesetzte Widerspruch Schells gegen seine Unterwerfung und gegen den später geleisteten Widerruf nicht zur Geltung kommt, daß ‚die klare, unzweideutige Unterwerfung', von welcher der Präsident des letzten Katholikentages, Fehrenbach, sprach, von Schell nicht geleistet worden ist (sic)."

Wir übergehen die Bemerkungen des Korrespondenten über die Art, wie Dr. Kiefl über den Nippoldbrief hinwegzukommen sucht. Die weitere Äußerung Kiefls, der Einfluß wohlmeinender Freunde habe Schell über die Gefahr hinweggeholfen, mit seinen bisherigen, wissenschaftlichen und kirchlichen Idealen sich zu entzweien und seine bisherige Arbeit über Bord zu werfen, nennt der Korr. einen außerordentlich unangenehm auffallenden Satz. Schell habe die Treue zum Hl. Stuhle und den Episkopat „in der höhnischsten Weise abgewandelt". „Diese Briefe (an Hoensbroech, Hertzog u. a.) werfen ebenso wie die Würzburger Protokolle . . . tiefe Schatten auf das Andenken an Schell."

Christliche Liebe könne da nur „vergessen"! Für uns ist damit die Schelldebatte geschlossen. De mortuis nil nisi bene, aber auch nil nisi vere!